Hinweis: Vom Verfasser erschien das Buch »Mir san Holledauer. Hallertauer Landsleut, ihre Heimat und ihr Leben«. Hohenwart 2001. Auf den Seiten 41 bis 56 ist ein Beitrag über »'s Gwand« enthalten.

Anmerkungen:

[1] *Veronika Baur:* Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975, S. 1.
[2] Bauern in Bayern. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Regensburg 1992, S. 88.
[3] Wie Nr. 1.
[4] *Josef Brückl/Adolf Widmann:* Zolling, eine Gemeinde im Ampertal. Zolling 1994, S. 433.
[5] *Joseph Hazzi:* Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern. Band 1. Nürnberg 1801.
[6] *Johann Andreas Schmeller:* Bayerisches Wörterbuch. Sonderausgabe. Band 2/2. München 1985, Sp. 1170.
[7] *Ludwig Zehentner:* Bairisches Deutsch. München 1997, S. 198.
[8] *Schmeller,* Sonderausgabe. Band 1/2, Sp. 1208.
[9] Staatsarchiv München, Briefprotokolle Haag Nr. 170.
[10] *Georg Völkl:* Bäuerliche Hausaltertümer. In: Volk und Heimat (1935) Nr. 6, S. 6.
[11] Ebenda.
[12] *Josef Brückl:* Zolling aus Vergangenheit und Gegenwart. Zolling 1968, S. 228.
[13] *Christoph Pinzl:* Ein Arzt und das Hallertauer Volk. Wolnzach 1992.
[14] Zu seiner Politik vgl. knapp: *Wilhelm Liebhart:* Bayerns Könige. Königtum und Politik in Bayern. Frankfurt a. M. ²1997, S. 99–141.
[15] *Manfred Hanisch:* Für Fürst und Vaterland. Nürnberg 1990, S. 360.

Anschrift des Verfassers:
Adolf Widmann, Hauptstraße 17, 84072 Reichertshausen

Prinz Carl von Bayern (1795–1875)

Ein Lebensbild des Namensgebers von Karlsfeld. – Ein Beitrag zum 200-jährigen Gründungsjubiläum

Von Gisela Goblirsch-Bürkert und Gerhard Lindner

Kaum erforscht ist das Leben des Prinzen Carl Theodor Maximilian August aus dem Hause Wittelsbach. Und kaum jemand weiß, dass Prinz Carl dem heutigen Karlsfeld vor den Toren Münchens den Namen gab und im Konflikt zwischen Bayern und Preußen 1866 eine höchst tragische Rolle spielte.
Als Zweitgeborener konnte sich Carl lange Zeit ein sorgenfreies und mehr als reichlich abgesichertes Privatleben gönnen. Doch dann bekam er – als ausgebildeter und altgedienter Militär im Alter von 71 Jahren – den Oberbefehl über die bayerischen Truppen, die im Deutschen Krieg 1866 an der Westfront den Preußen entgegentraten. Bayern in Koalition mit den Österreichern und den westlichen Staaten des Deutschen Bundes verlor und Prinz Carl wurde für eine ganze Reihe von Niederlagen verantwortlich gemacht. Schließlich erstreckten sich die Vorwürfe gegen ihn über den gesamten verlorenen Krieg. Das Volk erhob Vorwürfe und sogar die Presse bezichtigte Carl des Verrats. Juristische Mittel gegen diese Vorwürfe blieben ergebnislos. Auf den verlorenen Krieg folgte die Unterzeichnung eines Geheimvertrages mit Preußen. Bayern mußte Gebiete abtreten und horrende Kriegsausgleichszahlungen leisten. Für all dies fühlte sich Carl verantwortlich. Die tragische Gestalt Prinz Carls hat vermutlich deshalb nicht den ihr gebührenden Platz in der Geschichtsschreibung erhalten.

Prinz Carl war der »kleine Bruder« des zweiten bayerischen Königs. Er war der »Grandseigneur« der Familie, anziehend, extrem reich und gab wohl auch viel Geld für den persönlichen Luxus aus. Auf der anderen Seite aber hatte er ein Herz für die Armen und unterstützte wohltätige Organisationen.
Sein Bruder, Ludwig I., hingegen war ihm intellektuell überlegen, doch er war keine Schönheit. Gezeichnet von den Pocken und schwerhörig, muss er rein äußerlich keine gute Figur abgegeben haben. Doch so unterschiedlich die beiden Brüder auch waren, sie verband die adelig herrschaftliche Weltanschauung. Carl hat – selbst wenn er wohltätig aktiv war – sich stets als Gönner gesehen. Er wäre niemals auf die Idee gekommen, das Volk könnte eventuell einen Anspruch auf medizinische Versorgung oder ähnliches haben. Demokratische Denkansätze gab es bei Prinz Carl wohl nicht.
In dieses Bild passt, dass mit Hilfe der Carlschen Truppen jede Form revolutionären Widerstandes Mitte des 19. Jahrhunderts rigoros unterdrückt wurde.
Unbestritten sind, neben dem Titel des »schönsten Mannes Bayerns«, die Verdienste Carls um wohltätige Stiftungen. In den wenigen Veröffentlichungen zum Leben des Prinzen wurde bisher diesem Punkt größte Aufmerksamkeit gewidmet. Doch damit hängt das Bild des Wittelsbachersprosses gewaltig schief. Carls Engagement für Bayerns Militär war richtungsweisend und geschichtsträchtig war sein Einsatz im Krieg von 1866 – wenn auch nicht in dem ursprünglich gewünschten Sinne. Die königliche Familie ließ den gutaussehenden Prinzen daher ganz gerne im Halbdunkel verschwinden – ein Schicksal, das die Erinnerung an Carls Leben prägt.
»Ich bitte Eure Majestaet, mich von der General-Inspektorsstelle der Armee allergnädigst entheben zu wollen, wie auch von meinen beiden Regiments-Inhaber Stellen, und verharre mit den Gesinnungen innigster Ergebenheit und tiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Majestät unterthänigst treu gehorsamster CARL, FÜRST VON BAYERN.«
Mit diesem Schreiben vom 20. September 1866 ersuchte Prinz Carl um seine Entlassung aus der Armee. Er war damals 71 Jahre alt. Seine Entlassung nahm er aus der Hand seines Großneffen, dem jungen König Ludwig II., entgegen.
Ludwig II. schrieb, auf das Papier des Antrags, an das Kriegsministerium:
»Mit schmerzlichem Bedauern enthebe Ich, seine Königliche Hoheit, meinen vielgeliebten Großoheim von der Stelle des Generalinspektors der Armee und seinen beiden Regiments-Inhaberstellen; verordne aber zugleich, daß das erste Cuirassier-Regiment und das dritte Infanterie-Regiment zum Andenken an das zwi-

Der Vater, Kurfürst Max IV. Joseph bzw. König Max I. Joseph von Bayern, regierte Bayern von 1799 bis 1825 mit seinem Minister Maximilian von Montgelas. 1802 benannte er eine Mooskolonie zwischen München und Dachau nach seinem Sohn Carl als Karlsfeld.

Foto: Vorlage Stadtmuseum München, Repro

schen ihnen und seiner Königlichen Hoheit bestandenen Verhältnis, sowie zum steten Gedächtnis der großen Verdienste Hochderselben für alle Zeiten den Namen ›Prinz Carl von Bayern‹ führen sollen.«

Das war das Ende. Das Ende einer Laufbahn, die den Grandseigneur der wittelsbachischen Familie in den seelischen Ruin getrieben hatte.

Doch was war der Anfang? Carl wurde am 7. Juli 1795 als fünftes Kind des Kurfürsten Max Joseph und Fürstin Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt geboren. *»Der Neugeborene ist dick und fett und macht mir viel Freude«,* soll der Vater geäußert haben. Doch die Freude ist begrenzt, denn Max Joseph ist ein Herrscher ohne Land. Die Franzosen halten das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken besetzt und trotz aller Neigung zu diesem Nachbarn bleibt ihm sein Land verwehrt.

Carls Mutter starb an einer Lungenkrankheit, als das Kind ein Jahr war, und der Vater heiratete die badische Prinzessin Karoline, um seinen vier überlebenden Kindern eine Mutter zu geben. Die politische Situation änderte sich, als 1799 Kurfürst Karl Theodor kinderlos in München verschied. Max Joseph trat als nächster Erbe das Kurfürstentum an und zog mit der gesamten Familie in sein neues Reich. 1806 verwandelte er das Kurfürstentum Bayern mit Hilfe seines Ministers Montgelas und Napoleons in ein Königreich. Zum Ausgleich verlangte Napoleon, dass Max Josephs Tochter Auguste Amalie den Stiefsohn Napoleons, Eugen de Beauharnais, heiratete.

Diese Entwicklungen tangierten den jungen Carl noch nicht. Er ist bei der Hochzeit seiner Schwester gerade 11 Jahre alt. Dennoch hat er schon Spuren in Bayern hinterlassen. Sein Vater sorgte dafür, dass die neuen Siedlungen zur Entwässerung des Moores nördlich von München den Namen dreier Kinder aus der ersten Ehe bekamen. So entstanden 1802 die winzigen Moorsiedlungen Karlsfeld, Augustenfeld (benannt nach Auguste Amalie Ludovika, 1788–1851) und Ludwigsfeld (benannt nach dem späteren König Ludwig I., 1786–1868). Karlsfeld begann als Straßendorf. Vom 20. März bis 21. September 1802 entstanden entlang der Straße nach Dachau acht Häuser. Siedler aus dem bayerischen Wald, aus der Rheinpfalz, Württemberg und der Oberpfalz ließen sich dort nieder. Am 18. September 1802 *»geruhte seine kurfürstliche Durchlaucht Max IV. Joseph den Namen Karlsfeld auszusprechen«* und diesen Namen *»durch aufzustellende Tafeln an der Landstraße bekannt zu machen.«*

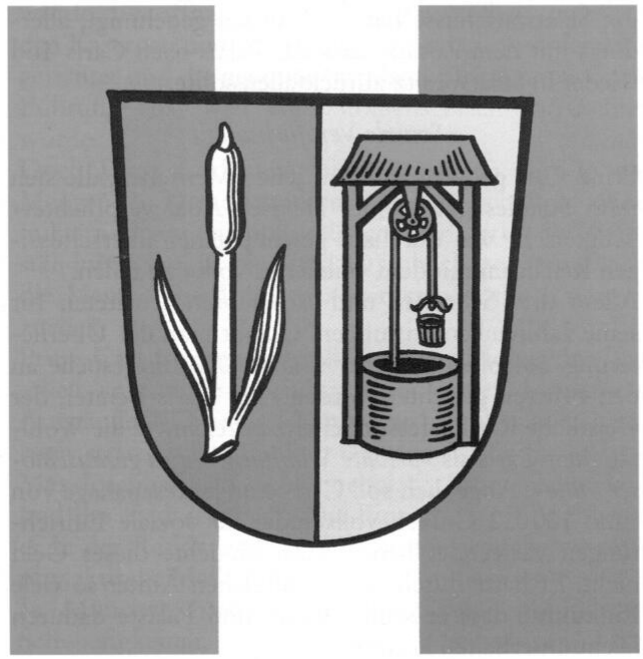
Die Anfänge in München

Die Ankunft des damals vierjährigen Prinzen Carl in München war von Jubelrufen begleitet. Carl kam in Begleitung der ganzen Familie und der Einzug in die bayerische Metropole ging als fulminanter Triumphzug in die Annalen ein. Max Josephs Vorgänger Karl Theodor hatte sich beim Volk so gründlich unbeliebt gemacht, dass Lorenz Westenrieder 1799 berichtet, man habe bei der Mitteilung über das Ableben des Kur-

fürsten sich in München *»gegenseitig beglückwünscht. Das Jubelgeschrei und das Vivatrufen des Volkes durchdrang die Wolken.«*
Das Vivat galt dem neuen Kurfürsten, auf den die Münchner große Hoffnungen setzten. *»Daß d' nur grod da bist, Maxl«,* soll ein Münchner Bürger Max IV. Joseph während der Einzugsprozession auf offener Straße begrüßt haben.
Max IV. Joseph war zu sehr mit der Führung des Kurfürstentums beschäftigt, als dass er der Erziehung seiner Kinder größere Aufmerksamkeit schenken konnte. Und während er seinem Thronfolger Ludwig noch etwas mehr Beachtung schenkte (wobei Staatsminister Montgelas peinlich darauf bedacht war, dem jungen Prinzen nicht allzu viel Einblick in die Staatsgeschäfte zu ermöglichen), überließ der Kurfürst die Erziehung der anderen Kinder ganz den Händen von gutem Personal. So suchte er lediglich geeignete Lehrer, ohne jedoch den Lehrstoff einzugrenzen oder vorzugeben.
Für Carl brachte dies einige Vorteile mit sich. Er durfte sich den Lehrstoff gemäß den eigenen Neigungen weitgehend selbst wählen. Fünf Männer sollten das künftige Schicksal Carls wesentlich beeinflussen: Sein Religionslehrer Joseph A. Sambuga, der Carls konservativ-patriarchalische Grundhaltung prägte, sowie der Sprachforscher und Lehrer Johann Ludwig Rhinwald aus Zweibrücken, der die allgemeinen Fächer unterrichtete. Die militärische Erziehung übernahmen Oberstleutnant Anton Graf von Rechberg und der Kommandant des Kadettencorps, Tansek, der dem jungen Prinzen täglich zwei Lektionen in Mathematik und Kriegswissenschaften zukommen ließ. Für dessen Verdienste beantragte Prinz Carl bei Staatsminister Montgelas eine Entlohnung von 800 Gulden – eine beachtliche Summe, die verdeutlicht, wie großzügig der Prinz veranlagt war. Großzügigkeit verband Prinz Carl auch zeitlebens mit seinem Adjutanten Franz von Leistner, dem er 1835 am Alten Südfriedhof ein Ehrenmal errichten ließ. Und sogar dem eigenen Vater ließen Carl und Ludwig bei Wildbad Kreuth ein Ehrenmal setzen. Das war offenbar seine Art, Dankbarkeit zu zeigen.
Als Folge der Erziehung wandelte sich Carl zum »christlich-patriarchalischen Herrscher«. Er legte großen Wert auf seinen Status, sah aber auch die Verpflichtung, die dieser Stand mit sich brachte. Wohltätigkeit gegenüber seinem Volk gehörte dazu, Großzügigkeit gegenüber denjenigen, die ihm entgegenkamen. Doch immer blieb für ihn die natürliche Grenze zwischen Adel und Nichtadel bestehen – auch wenn er sich stets von neuem bürgerlichen Frauen zugeneigt zeigte.

Carls Finanzen

Das Verhältnis zwischen dem »beau prince de Baviere«, wie Carl auf dem Wiener Kongress betitelt wurde, und seinem stotternden, narbengesichtigen und schwerhörigen Bruder König Ludwig I. war geprägt von Vertrauen, aber auch von Neid. Neid vor allem auf die finanzielle Lage des Zweitgeborenen. Ludwig sprach von sich als »Ludwig der Arme« und von seinem Bruder als »Carl der Reiche«. Das war nicht übertrieben.
Der Löwenanteil an Carls Vermögen stammte aus dem Erbe der Herzogin Clemens, Gemahlin des Herzog



Das Wappen der Gemeinde Karlsfeld von 1967 erinnert an die Mooslandschaft und die frühe Geschichte der Rothschwaige, aber nicht an den Namengeber Prinz Carl von Bayern. Foto: Gemeinde Karlsfeld

Clemens von Bayern (1722–1770), geborene Maria Anna Josepha von Sulzbach (1722–1790). Seit 1790 war das Barvermögen mit Besitzungen in Böhmen zur »Clementinischen Stiftung« vereint. Aufgrund der Tatsache, dass Carl nicht König werden konnte, fiel ihm automatisch dieses Riesenvermögen zu, was ihm Ludwig lange Zeit nicht gönnte.
Als dann Stiefmutter Caroline 1841 starb und Carl zum Nachlassverwalter ernannt wurde, kam heraus, dass Caroline ihrem Lieblingsstiefsohn Schloss Tegernsee mit Kreuth, Kaltenbrunn und das Gut in der Au vermacht hatte. Allerdings mit der Einschränkung, dass es wieder in ihre Linie zurückfallen würde, wenn Carl keine »standesgemäßen« Erben zustande brächte. Carl war damals morganatisch mit einer Bürgerlichen verheiratet, deren Kinder nicht erbberechtigt waren.
Nun kam zu den ohnehin fürstlichen Einnahmen Carls auch noch das Schloss Tegernsee, was einen gerichtlichen Erbstreit mit Ludwig auslöste. Letztendlich einigte man sich auf einen Kompromiss und Carl behielt neben dem Schloss Tegernsee »nur noch« die Apanage von 100 000 Gulden aus den Erträgen des Clementinischen Vermögens. Dazu kamen kleinere Summen: Seit seiner Ankunft in München 1799 war der damals Vierjährige zum Großprior des Johanniter-Malteser-Ordens ernannt worden, was ihm eine jährliche Pension von 21 180 Gulden einbrachte. Dazu gehörte ihm das 3. Infanterieregiment, was 1884 Gulden jährlich abwarf. Diverse Militärämter sicherten ihm bis 1813 jährlich 6500 Gulden, danach sogar 11 000 Gulden, einschließlich einer »Fourage für 4 Reit- und 4 Zugpferde«. Was diese Geldmengen bedeuteten, wird klar, wenn man bedenkt, dass eine Kuh rund 20 Gulden kostete. Sogar für seinen Bruder waren diese Privateinnahmen sehr groß. Umso mehr ärgerte sich Ludwig, dass Carl beim Bau des Münchner Prinz-Carl-Palais

um Staatszuschüsse bat. Sie wurden genehmigt, allerdings mit dem Zusatz, dass das Palais nach Carls Tod wieder in Staatsbesitz zurückfallen sollte.

Soziale Verpflichtung

Prinz Carl gehörte wohl zu jenen Menschen, die sich ihres Standes gewiss, der Devise »Adel verpflichtet« beugten. Er war durchaus gewillt, seinen überschüssigen Reichtum mit dem »niederen Volk« zu teilen.
Allein drei Sekretäre und Adjutanten arbeiteten für seine zahlreichen Stiftungen. Glaubt man der Überlieferung, so sollen pro Jahr rund 20000 Bittgesuche an den Prinzen gerichtet worden sein. Carls Berater, der Geistliche Rat Professor Schenz bezeichnete die Wohltätigkeit Carls als *»private Wohltätigkeit in geräuschloser Stille«*. Angeblich soll Carl seine Jahresapanage von rund 100000 Gulden vollständig für soziale Einrichtungen verwendet haben. Carl brauchte dieses Geld nicht. Er hatte durch seine zahlreichen Ämter so viele Einkünfte, dass er seine Häuser und Paläste dadurch leicht unterhalten konnte.
Die Großzügigkeit Carls entsprang dem Gedanken des fürsorglichen Fürsten. Nicht er brauchte sein Volk, sondern das Volk brauchte ihn – nach diesem Motto scheint er gehandelt zu haben. Damit verbunden war nämlich auch der Versuch, die Almosenempfänger nicht zu erniedrigen, sondern ihnen Arbeit zu verschaffen, bei der sie das nötige Geld verdienen konnten. Bedürftigen Handwerkern ließ er beispielsweise Werkzeuge zukommen. Kranke wurden in dem Spital, das seine Stiefmutter Caroline gestiftet hatte, kostenlos versorgt. Und Arme erhielten zumindest Kleidung.
Fischerei und Jagd am Tegernsee blieben jedoch fest in Carls Hand. Diese alten Adelsprivilegien ließ sich der Prinz nicht nehmen. Er beschäftigte immerhin allein vier Fischer und schuf dadurch wiederum Arbeitsplätze.
Interessanterweise war jedoch Wirtschaftsförderung – sobald sie über das Wohltätigkeitsmaß hinaus ging – nicht in seinem Sinne. So unterband er beispielsweise den Bau der Eisenbahnstrecke durch sein Tegernseer Tal. Nur bis Holzkirchen durften Schienen gelegt werden. Vermutlich steckt hinter dieser Anordnung die Befürchtung, eine Eisenbahn würde die Schönheit des Tals zerstören. In ähnlichem Sinne jedenfalls lag auch Carls Befehl, dass die Kabel der 1869 errichteten Telegrafenstation nicht auf Masten am Seeufer gespannt werden durften. Die Kabel mussten unterirdisch im Seeboden verlegt werden.

Politik und Familie

Das politische Umfeld des zweitgeborenen Königsohns Prinz Carl war extremen Veränderungen unterworfen. Im Laufe seines langen aktiven Lebens musste er sich mit der Richtung seines Vaters ebenso arrangieren wie als hoher Militärbefehlshaber mit den Zielen seines Bruders, seines Neffen Max II. und seines Großneffen Ludwig II.
Bayern durchlebte zwischen 1800 und 1870 mehrere Kriege und wechselnde Koalitionen: Mit Hilfe Napoleons gelang es Max IV. Joseph Bayern zum Königreich zu machen. Staatsminister Montgelas stärkte die Staatsfinanzen durch den Zugriff auf das Kirchenvermögen (Säkularisation). Napoleon selbst hatte größtes Interesse daran, Bayern auf seiner Seite zu halten. Um die Verbindung mit Frankreich zu besiegeln, heiratete Auguste, die Schwester Ludwigs und Carls, den Stiefsohn Napoleons, Eugen Beauharnais. Beauharnais ließ sich in München nieder und baute das Leuchtenberg-Palais an Ludwigs neuer Prachtstraße. Mit Eugen verband Carl zeitlebens eine sehr enge Freundschaft, wie auch Carl grundsätzlich als frankophil bekannt war.
Sein Bruder Ludwig dagegen hasste die Franzosen. Deshalb versuchte Frankreich sogar ansatzweise Carl anstatt Ludwig als Nachfolger Max I. Josephs auf den Thron zu bekommen. Es entstand eine Konkurrenzsituation zwischen Carl und Ludwig. Je mehr Ludwig diesen Franzosenhass pflegte, um so gespannter wurde das Verhältnis der Geschwister.
Das änderte sich mit der französischen Niederlage bei Waterloo 1812 und der Absetzung Napoleons.
Bis 1848 zeigte sich Carl als kompromissloser Absolutist, der jede Form von konstitutioneller Monarchie und öffentlichem Mitspracherecht ablehnte. Der französische Gesandte am bayerischen Hof berichtete 1831: *»Bei den Verhandlungen über das Preßgesetz, hielt Prinz Carl eine Rede, die durch Schärfe bemerkenswert war, mit der er sich gegen das konstitutionelle Regiment und vor allem gegen die Preßfreiheit aussprach. Unaufgefordert sprach Carl von der geringen Idee, die er vom repräsentativen System habe. Denn noch nie habe er sich überzeugen können, daß 100 oder 200 durch Intrigen gewählte Menschen die wahren Vertreter eines Nationalwillens sein können. Besonders wenn man bedenke, daß die Gutdenkenden durch übermütiges Geschrei der Opposition so eingeschüchtert werden, daß man ihre Stimmen kaum vernehme.«*
Als jedoch die Revolution 1848 Bayern erfasste und Ludwig I. wegen seiner Beziehung zu Lola Montez abdankte, zeigte sich Carl von einer anderen Seite. Er war es, der ein Blutbad in München verhinderte.

Rivalitäten um die Heeresführung

Die Zustände im bayerischen Heer waren für den Prinzen zeitlebens ein Dorn im Auge. Zwar hatte man schon nach dem 2. Frieden von Paris im November 1815 Carl in München das Generalkommando der Kavallerie übertragen, doch der gerade 19-jährige Prinz hatte gegen den altgedienten Feldherrn Karl Philipp Fürst von Wrede keine Chance. Die von Carl angestrebte Heeresreform fand nicht statt. Wrede entwickelte sich zu seinem größten Gegenspieler. Zum einen, weil er der Jugend Carls Misstrauen entgegenbrachte, zum anderen, weil er davon überzeugt war, dass sich Carl als Befehlsempfänger niemals in militärische Befehlsstrukturen einbinden lassen würde.
Carls wichtigstes Argument gegen Wrede war die *»Vernachlässigung der Armeeverwaltung«* und eine *»schrankenlose finanzielle Raffgier«*. Doch Wrede konnte sich halten. 1822 resignierte Carl. Er bat um seine Entlassung und wurde erst nach dem Tod Wredes, beim Heerlager in Augsburg 1838, wieder militärisch aktiv.
In der Zwischenzeit hatte sich Carl immer wieder kri-

tisch über die Zustände im Heer geäußert und so wartete Ludwig I. drei Jahre, bis er seinen Bruder 1841 als Feldmarschall an die Spitze der Armee berief. Was Prinz Carl im bayerischen Heer vorfand, war verheerend: Aufgrund der schlechten Bezahlung waren viele Stellen unbesetzt. Es fehlten 1700 qualifizierte Offiziere, Hunderte von Unteroffizieren und 300 Ärzte.
Viele Soldaten kamen aus der untersten Gesellschaftsschicht, da sie sich als »Einsteher« (als Ersatzleute für wohlhabende Wehrpflichtige) gegen Bezahlung verdingten. Diese Einsteher waren zum Großteil Analphabeten, Knechte und gescheiterte Existenzen, die ohne großen Enthusiasmus bei der Sache waren.
Die Zustände waren für den einzelnen Soldaten alles andere als rosig. So gab es beispielsweise ausschließlich Doppelbetten mit einer Strohsackbreite von 130 Zentimetern. Einmannbetten gab es erst ab 1862. Homosexuelle Neigungen waren keineswegs verpönt, da sie *»finanziell folgenlos blieben und die niederen Untertanen vor zu großer Vermehrung schützten«.*
Unter diesen Voraussetzungen war die Armee gerade gut genug, um Paraden abzuhalten – mehr nicht.

Carls Truppen in der Revolution 1848

Als Prinz Carl 1841 als Generalinspekteur die Heeresleitung übernahm, musste sich seine Truppe bald Herausforderungen im eigenen Land stellen. Als am 1. März 1847 die ersten Demonstrationen gegen Lola Montez vor deren Haus in der Barer Straße stattfanden, bekam die Münchner Landwehr den Befehl, die Demonstranten zu verjagen. Die Landwehr verweigerte den Gehorsam. Also musste das Carlsche Militär aus der Türkenkaserne eingesetzt werden. Die Demonstration wurde aufgelöst und die Truppe erhielt den unrühmlichen Spitznamen »Hurengarde«.
König Ludwig I. beförderte die angeblich spanische – in Wahrheit aus Irland stammende – Tänzerin Lola zur »Gräfin Landsfeld«. Doch dieser gesellschaftliche Aufstieg reichte nicht aus, um die Münchner High Society dazu zu bewegen, die Lola in ihren Reihen zu tolerieren. Also verordnete der König einigen hohen Offizieren unter Carls Kommando »Zwangsbesuche« bei seiner Mätresse. Auf diese Weise meinte der König, die Tänzerin doch noch in die Münchner Gesellschaft integrieren zu können. Zwar ließen sich einige Offiziere zu einem Anstandsbesuch zwingen, doch andere zogen daraus Konsequenzen.
So etwa der Kriegsministerverweser Leonhard von Hohenhausen, der dem Befehl folgte, gleichzeitig aber aus Protest seinen Rücktritt einreichte. Er setzte ein deutliches Zeichen, und Ludwig war sich bewusst, dass die Münchner Garnison unter der Führung seines Bruders wohl nicht mehr zur Niederschlagung der Lola-Revolte zu gebrauchen sein würde.
Am 4. März 1848 wurde das Münchner Zeughaus gestürmt. Ludwig zitierte Truppen aus Freising und Augsburg nach München, die jedoch erst in der folgenden Nacht ankamen. Am Nachmittag des 4. März entschloss sich Prinz Carl, den Generalmarsch schlagen zu lassen. Spielleute mit bewaffneter Eskorte zogen durch München. Das dienstfreie Personal eilte beim Ertönen des Generalmarsches sofort in die Kasernen und wurde bewaffnet. Verbindungspatrouillen zwischen den Kasernen und der Stadtkommandatur wurden eingerichtet und die gesamte Garnison rückte unter Carls Führung aus, weil eine Straßenschlacht befürchtet wurde.
Doch Prinz Carl versuchte mit seinem Ritt in die Menge der Demonstranten Ruhe zu schaffen, ohne militärisch eingreifen zu müssen. Carl verlas die Zugeständnisse des Königs und tatsächlich zerstreute sich die Menge. Die Truppen zogen sich in die Kasernen zurück.
Prinz Carl handelte schnell. Am darauffolgenden Tag erließ er eine Truppendisposition gegen bewaffnete Aufstände. Militär und Landwehr befahl er zur Sicherung strategischer Punkte, wie den Maximiliansplatz, Max-Josephs-Platz, Schrannenplatz, Promenadenplatz und das Stadtzeughaus. Die Einsatzzentrale etablierte er in der Residenzwache. Das waren jedoch nur prophylaktische Maßnahmen.
In München hatte der Feldherr keine besonderen Schwierigkeiten, die Unruhen zu besänftigen. Hier setzten sich Landwehr und die Freikorps der Künstler, der Turner, der Residenzbediensteten und der Bürgersöhne für eine Stabilisierung der Situation ein. Doch in anderen Teilen des Königreiches war die Lage gefährlicher.
In Oberfranken wurden Schlösser gestürmt. In der Rhön, im Spessart und Odenwald – den traditionell armen Gegenden – gab es Aufstände. In Schwaben rebellierten die Bauern und in der Pfalz wurde die Republik geübt. Gegen diese Strömungen stellte Prinz Carl effektive »Truppenkorps« zusammen; Mischungen aus Kavallerie, Infanterie und Artillerie, die immer dort eingesetzt wurden, wo die jeweils heimischen Garnisonen nicht gegen Freunde und Verwandte zu Felde zogen.
Am 20. März 1848 ordnete die Bundesversammlung in Frankfurt vorsichtshalber die Generalmobilmachung an. Offenbar fürchtete man im Bund das Übergreifen der revolutionären Tendenzen. Als General der VIII. Bundesarmee warnte Prinz Carl seinen Bruder Ludwig, dass angesichts des verwahrlosten Zustandes des bayerischen Heeres es schwierig werden würde, das Bundeskontingent bayerischer Soldaten vertragsgemäß bereitzustellen. Doch zur Niederwerfung des Aufstandes reichten die schlecht ausgerüsteten Truppen Bayerns.
Dennoch: Die Angst der Herrschenden gegenüber dem revoltierenden Volk blieb. Bayern reagierte. Max II., seit der Abdankung Ludwigs I. König von Bayern, ließ Notfallpläne ausarbeiten. Prinz Carl und Oberst von Hörmann dachten sich Sicherungssysteme aus. Der »Hörmann-Plan« sah vor, daß automatisch bei Verkündigung des Belagerungszustandes in München »dem Gouverneur unbeschränkte Gewalt mit Standrecht« verliehen wird. *»Seine Majestät der König in Begleitung seiner königlichen Hoheit des Feldmarschalls Prinz Carl und des Kriegsministers, soll von Nymphenburg aus die allerhöchsten Befehle für München und das Königreich erlassen.«* Bei unmittelbarer Gefahr war sogar eine Flucht des Dreigestirns in die Festung Ingolstadt vorgesehen. Diese Pläne mussten jedoch nicht in die Tat umgesetzt werden.

Der 21-jährige Prinz Carl Theodor Maximilian August von Bayern, 1816 gemalt von Joseph Stieler, in der Husarenuniform. Foto: Repro

Geburtsflecken

Schöne Menschen haben es leichter – wird behauptet. Für Prinz Carl mag das insofern zutreffen, als er zumindest bei der Damenwelt größte Anerkennung erhielt. Seine Liebe zu schönen Frauen allerdings brachte ihn mehr als einmal mit der königlichen Familienpolitik in Konflikt, denn der Grandseigneur hatte sich für bürgerliche Partnerinnen entschieden.

Seine erste Ehe schloss der junge Carl im Geheimen. Bis heute ist nicht bekannt, wann und wo sie geschlossen wurde. Sicher ist nur, dass aus der morganatischen Ehe drei Töchter hervorgingen – eine davon bereits am 16. Oktober 1816. Damals war Carl gerade 21 Jahre alt und durfte aus staatspolitischen Gründen nicht die Vaterschaft anerkennen. Seine unangemessen angeheiratete Ehefrau war die *»liebliche Hauptmannstochter«* Marie Anna Sophie Pétin, von der praktisch nichts bekannt ist, außer der Tatsache, dass sie am 27. Juli 1796 in Neuburg a. d. Donau als Tochter François Maurice Pétins und Marie Théodoras Freiin von Branca das Licht der Welt erblickte.

Die Ehe wurde am 1. Oktober 1823 geschlossen und die Kirche gab den Segen einschließlich einer Zusicherung zur Diskretion. Die Eheleute wurden – mit Erlaubnis des Bischofs – »ex gravissima et urgentissima causa«, also aus schwerstwiegenden Gründen, nicht ins Traubuch eingetragen und deren Kinder finden sich auch in keinem Taufbuch wieder. Geheimhaltung seitens der Kirche wurde bei Adeligen gewährt. Vor allem in Fällen, in denen die Standesunterschiede zwischen den Eheleuten so groß waren, dass eine massive Rufschädigung des höherstehenden Partners zu befürchten war. Nachdem die Kinder aus dieser Ehe jedoch irgendwo verzeichnet werden mussten, wurden für sie fiktive Eltern erfunden und in die Kirchenmatrikel eingetragen. So soll Carls Tochter Karoline angeblich als Tochter eines Hofrats aus Eisenach und einer Kammerdienerstochter geboren worden sein.

»Geburtsflecken« nannte man diese Unreinheiten in den Taufbüchern, die irgendwann schließlich doch Probleme heraufbeschworen. So auch im Fall des Prinzen Carl. Zwar hatte er durchgesetzt, dass seine morganatische Ehefrau 1823 zur »Freifrau von Bayrstorff« erhoben wurde, doch damit waren seine Kinder noch nicht legitimiert. Dass die Kirchenmatrikel nun jedoch berichtigt wurden, hängt sicher mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Mutter zusammen. Schwierigkeiten tauchten auf, als seine erste Tochter Karoline heiraten wollte. Da war es mit der bisherigen Geheimhaltung schnell vorbei. Ganz offiziell musste sich Carl zu seiner Tochter bekennen, und das ging dem Hof gewaltig gegen den Strich. Der König musste sich dazu durchringen, dem Bruder seine allerhöchste Genehmigung zur Eheschließung zu erteilen, denn ohne diese Erlaubnis hätte Carl sie eigentlich nicht heiraten dürfen.

Probleme bereitete die Tatsache, dass die Wittelsbacher verständlicherweise daran interessiert waren, durch Heirat ihr Vermögen und ihr Einflussgebiet zu erweitern. Bürgerliche Ehefrauen ohne Mitgift zogen dagegen Vermögen ab. Daher rührte die Missgunst gegenüber Carls Ehefrau Sophie. Nichtsdestotrotz hatte Carl seiner geliebten Frau die Villa »La Folie« in Starnberg bauen lassen, wie auch sein Palais in der Brienner Straße. Nach ihrem Tod 1838 ließ er ihr auf dem Kahlenberg bei Söcking ein Mausoleum, in dem er selbst auch seine letzte Ruhe finden sollte, errichten – mit herrlichem Blick über den Starnberger See. Carl stiftete dazu ein Inkuratbenefizium in Höhe von 35000 Gulden. Seine Töchter brachte Carl übrigens nicht schlecht unter die Haube: Karoline heiratete den Baron Adolf von Gumppenberg, Maximiliane den Grafen August von Drechsel und Sophie, die jüngste Tochter, heiratete 18-jährig den Visconte d'Almeida, der mit seiner Frau schließlich in das Bayrstorff-Palais in der Brienner Straße zog, das seitdem »D'Almeida«-Palais genannt wurde. Die Familie d'Almeida hat heute noch ihren Familienbesitz am Starnberger See.

Eheleben am Tegernsee

Der Tegernsee war für Prinz Carl über lange Jahre ein Ort, an den sich nicht nur er selbst, sondern auch seine ganze Familie zurückziehen konnte. Erste Wurzeln schlug dort seine Stiefmutter Caroline, die sich mit Carls Vater, König Max I. Joseph, dort niedergelassen hatte. Das ehemalige Kloster Tegernsee wurde unter ihrer Anleitung zur Sommerresidenz umgebaut. Hier stand – eine Sensation in Bayern – 1818 der erste Christbaum. Die Prinzessin kannte den Brauch aus dem Elsass und führte ihn in Bayern ein.

Carl kam in den Besitz des Schlosses nach dem Tod Carolines 1841. Was Tegernsee betraf, so sollte Carl im Falle seines Todes das Erbe nur an *»ebenbürtig, eheliche und rechtmäßige Erben«* weitergeben dürfen. Damit schieden die Kinder seiner ersten Frau Sophie als

Prinz Carl von Bayern in reifen Mannesjahren.
Foto: Vorlage Stadtarchiv München, Repro

zukünftige Nutznießer aus, da seine erste Frau ja nicht adelig geboren war.
Hatte Carl keine ebenbürtigen Erben, so sollte Tegernsee an Carolines Tochter Elisabeth, Gemahlin König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, fallen. Das Erbe hätte also nach Carls Tod theoretisch an die preußischen Hohenzollern abgetreten werden müssen, doch Carl überlebte Elise um zwei Jahre und Tegernsee blieb bayerisch. Er hatte sich wohl durch diese Bedingung nicht einschüchtern lassen. Nach dem Tod seiner Frau Sophie Pétin blieb Carl 21 Jahre lang ungebunden. Das heißt nicht, dass er sich im Münchner Palais oder am Tegernsee weiblicher Gesellschaft verschlossen hätte. Während dieser 21 Jahre bildete Tegernsee für Carl stets einen Rückzugsort mit einer ganzen Reihe gesellschaftlicher Verpflichtungen. Er wurde von der Bevölkerung geachtet und der »Prinzenweg« in Tegernsee, die »Prinzenruhe« oberhalb von Bad Wiessee und die »Prinz-Carl-Kapelle« gegenüber der Rottachmündung bestätigen die Bindung zwischen Prinz und Bürgern. Die Kapelle wurde übrigens an der Stelle errichtet, an der der Prinz 80-jährig durch den Sturz vom Pferd tödlich verunglückte.
Carl vermachte das Schloss seiner Stiefschwester Ludovika. Die ihrerseits gab es an ihren Sohn Karl Theodor, den Bruder der österreichischen Kaiserin Sisi, weiter, in dessen Linie es sich heute noch befindet.

Carl selbst fand erst 1859, also mit 64 Jahren, wieder eine neue Gefährtin, die er heiratete. Auch diesmal war es eine bürgerliche Frau, Henriette Schöller, verwitwete Hölken, geboren am 27. Dezember 1815 in München. Die Affäre dauerte wohl schon eine ganze Weile. Jedenfalls begann Carl bereits 1856 mit den Bauarbeiten zu einer Sommerresidenz für Henriette neben dem Tegernseer Schloss. Am 7. Mai 1859 fand die Hochzeit statt, zwei Wochen später wurde sie zur »Baronin von Frankenburg« erhoben. Die Gattin, die immerhin 20 Jahre jünger war, wurde nicht alt. Nach sieben Ehejahren, die kinderlos blieben, verstarb sie, ohne die Fertigstellung ihrer Tegernseer »Villa Frankenburg« erlebt zu haben.
So harmonisch die Ehe gewesen sein muss, so unglücklich wurde für Carl die Zeit nach Henriettes Tod. Sie starb 1866, im gleichen Jahr als Carl 71-jährig als Oberbefehlshaber der westlichen Armee gegen die Preußen in den Krieg ziehen musste. Für den Prinzen war dies der Anfang einer langen Leidenszeit.

Der Krieg von 1866

Der für Prinz Carl entscheidende Krieg des Jahres 1866 warf seine Schatten voraus. Die Hauptakteure in diesem blutigen Spiel waren Preußen und Österreich.
Angefangen hatte alles 1865. Im Gasteiner Vertrag einigten sich die Staaten des Deutschen Bundes nach

dem Krieg und Sieg über Dänemark darauf, Schleswig an Preußen und Holstein an Österreich zu geben. Bayern wurde bei diesem Vertrag schlichtweg nicht gefragt. Dann entschloss sich die österreichische Besatzungsmacht in Holstein, dort einen neuen Bundesstaat aus der Taufe zu heben – ein Vorhaben, das Preußen mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Der bayerische Ministerratsvorsitzende setzte sich entschieden für einen neuen Partnerstaat im Deutschen Bund ein, da er den Bund kräftigen wollte, um Bayern als eigenständiges Bundesland zu festigen.
Dieser Gedanke lief Preußen, vor allem Bismarck, sehr zuwider. Für ihn galt: Je schwächer der Bund, desto stärker Preußen, desto eher ließ sich ein geeintes Reich unter preußischem Vorsitz aufbauen. Streitpunkt war also vordergründig die Etablierung eines neuen Bundesstaates in Holstein.
Preußen erklärte am 10. Juni 1866 den Gasteiner Vertrag für unwirksam und marschierte in Holstein ein. Österreich wandte sich daraufhin an den Deutschen Bund, erklärte einen »Bundesbruch« und stellte einen Mobilmachungsantrag. Im Deutschen Bund kam es zur Kampfabstimmung. Die Mobilmachung wurde ausgerufen und damit de fakto eine Kriegserklärung an den Bundesstaat Preußen abgegeben. Damit musste sich Bayern entscheiden: mit den Österreichern gegen die Preußen oder umgekehrt.
Die Entscheidung, Österreich zu unterstützen, fiel halbherzig und wurde letztendlich nicht mit Nachdruck durchgeführt.

Das Heer von Neulingen

Dass Bayern nicht mit lautem »Hurra« in den Krieg zog, lag auch im Misstrauen gegen die Habsburger Machtgelüste. Es lag zudem an Prinz Carl selbst, der für seine zögerliche Haltung durchaus Gründe hatte. Ihn verbanden verwandtschaftliche Bande mit Preußen und er fürchtete deren bessere Bewaffnung. Was nämlich der Deutsche Bund, Preußen und Österreich nicht wussten, brannte dem Feldmarschall auf den Nägeln: die miserable Situation des bayerischen Heeres.
Seit 1841 war Prinz Carl Generalinspekteur der bayerischen Armee. Seitdem beklagte er die Verwahrlosung der Truppen, berichtete über Desertationen und fehlende militärische Übungen. Doch bei allen drei Königen stieß er dabei auf taube Ohren. Ludwig I. brauchte Geld für seine Kunst, Max II. Joseph investierte in die Wissenschaft und Ludwig II. war in einer Traumwelt gefangen. Immer wieder warnte Prinz Carl. Er hatte immerhin 1858 schon eine weitgehende Ausrüstung seiner Truppen zustande gebracht, doch das war nicht alles. 1859 gipfelte seine Besorgnis in einem Schreiben an den König Max II.: *»… daß es höchste Zeit wird, größere Übungen anzufangen. Es ist nicht möglich, vom Exerzierplatz weg vor den Feind zu treten.«* Carl beklagte, daß man *»mit einem Heer aus Neulingen, die zum größten Teil nicht einmal im Frieden gesehen, wie die verschiedenen Waffen gemeinschaftlich gebraucht werden müssen«*, keinen Erfolg haben könne. Und: *»Wenn heute oder morgen durch den Vormarsch der Preußen, oder durch Bundesbeschluß ein Aufbruch des bayerischen Armeekorps erforderlich wird, so würde dieses nicht ausführbar, weil die Generäle ihre Truppen nie vereinigt haben«*, schreibt Carl. Der Prinz sah also schon lange die schwelende Gefahr innerhalb des Deutschen Bundes und versuchte, die Erlaubnis für ein großangelegtes Manöver zu bekommen.
Carl beschwor seinen König. Er schrieb, dass man sich lächerlich mache, dass die Waffenehre gefährdet sei, dass die öffentliche Meinung und die Meinung der Verbündeten berücksichtigt werden müssten. Carl erklärte, dass auch die schönsten neuen Pferde nichts taugten, wenn sie nur notdürftig dressiert werden könnten. *»Von diesen nicht vollkommenen Elementen darf auch nichts Vollkommenes erwartet werden«*, resümierte Carl, der im selben Atemzug die Verantwortung für die Folgen, die sich aus dem Zustand ergäben, ablehnte.
Grund für die militärische Misere war die Tatsache, dass Manöver teuer waren. Wurde dabei Bauernland beschädigt, musste der Staat Entschädigungen zahlen. Also sparte der König an gerade diesen Ausgaben. So hatte sich die bayerische Armee nicht allzu sehr verbessert, als der Ernstfall 1866 eintrat. Und das war der Grund für Carl, sich massiv gegen die Parteinahme der einen oder anderen Partei einzusetzen. Ihm wäre eine friedliche Lösung am besten erschienen. Mit Mühe konnte er im April 1866 durchsetzen, dass die bayerischen Truppen nicht zersplittert und an allen Fronten eingesetzt werden sollten. Carl schlug vor, dass man gebündelt im Falle eines Marschbefehls ausschließlich gegen das preußische Westheer antreten solle. Der Feldmarschall wollte sich dabei nicht nur auf das eigene Heer verlassen und bestand auf einer taktischen Verbrüderung mit allen südwestdeutschen Heeren, deren Oberbefehlshaber er nominell war.

Aufmarsch

Am 15. Juni 1866 warteten 44 000 bayerische Soldaten und rund 15 000 Soldaten der verbündeten südwestdeutschen Staaten (ursprünglich hätten es 67 000 sein sollen) an *»für den Bahntransport günstig gelegenen Punkten«* auf ihren Zug ins Kriegsgebiet. Ihr Oberbefehlshaber war Prinz Carl, der zuversichtlich an die Westflanke Preußens zog, wusste er doch, dass ihn dort nur ein gegnerisches Heer von maximal 40 000 Mann erwartete. Die Überlegenheit von knapp 20 000 Mann stimmte optimistisch, wenn auch der von Prinz Carl ernannte Generalstabchef, Ludwig Freiherr von der Tann, die Situation weniger positiv einschätzte. Von der Tann war ein sehr guter Kenner der preußischen Armee. Er wusste unter anderem von der neuartigen Bewaffnung des preußischen Heeres. Die Preußen hatten ein neuartiges Gewehr im Gebrauch, ein Gewehr, das nicht mehr von vorne zu laden war, sondern durch Zündnadelmechanismus funktionierte und hinten durch den Lauf geladen werden konnte. Der bayerische Vorderlader (ein Podewil-Gewehr, das in Amberg hergestellt wurde) hatte zwar einen ausgezeichnet gezogenen Lauf und damit verbunden eine sehr genaue Treffsicherheit, doch gegen die schnell zu ladende Zündnadelwaffe der Preußen hatte es wenig Chancen.
Ein Bericht über den Kriegseinsatz beschreibt: *»Die Preußen konnten in einer Minute 5 bis 6 Schuß abge-*

ben. Uns gelang in derselben Zeit – wenn es gut ging – einer. Allein, es ging oft nicht alles gut. Namentlich ließ sich der … Ladstock zuweilen schwer herausziehen. Da mußte dann der Nachbar helfen. Ohne nervös zu werden wanden die Leute das Taschentuch um den widerspenstigen Ladstock, des besseren Haltens wegen. Mancher fluchte über das altväterliche Schießeisen …«
Dazu kam die Tatsache, daß sich das bayerische Heer aus sehr vielen »Einstehern« zusammensetzte. Die Einsteher waren einfachste Arbeiter aus der untersten Gesellschaftsschicht, oftmals Analphabeten, die für wenig Geld ihren Stellvertreterdienst sechs Jahre lang ableisteten. Sicherlich waren sie nicht motiviert, für das Vaterland zu kämpfen. Die Intelligentia und der Geldadel kauften sich vom Militär frei. Als Folge dieser Praxis fehlten fähige Offiziere und Unteroffiziere, die man in aller Eile bei der Mobilmachung aus Junkern, Pagen und Kadetten zusammentrieb.
So zogen 59 000 schlecht ausgebildete und miserabel ausgestattete Soldaten als Kanonenfutter an die preußische Westfront. Dazu kam ein Generalstabchef, der begründete Angst vor dem Feind hatte und der preußischen Armee innerlich den größten Respekt zollte. Österreich warf von der Tann sogar vor, preußenfreundlich zu agieren, weshalb Prinz Carl im Juni 1866 beschwichtigend nach Wien meldete, er glaube *»ganz vertraulich die Beruhigung bezüglich der von mir getroffenen Wahl des Generalstabchefs geben zu sollen, wissend, daß derselbe am österreichischen Hofe als sehr preußisch gesinnt gilt. Ich mag nicht in Abrede stellen, daß dies bis auf einen gewissen Grad der Fall gewesen sein mag, doch kann ich Eurer Majestät beteuern, daß er vor allem Soldat ist, sich für sein Leben gern herumschlägt, denn der Krieg ist sein Element …«*
Noch bevor Bayern ins Kriegsgeschehen zwischen Main, Weser und Unstrut eintrat, war eigentlich schon alles verloren. Österreich verlor die entscheidende Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 noch bevor Bayern, Hessen, Württemberg, Baden und Nassau ein gemeinsames Vorgehen eingeleitet hatten.
Zwar hatten am 27. Juni 10 000 Preußen im Unstruttal bei Langensalza gegen das 20 000 Mann starke Hannoveranische Heer die erste Schlacht verloren, doch hätten die Hannoveraner danach Unterstützung gebraucht. Prinz Carl jedoch zögerte. Er glaubte bereits an einen endgültigen Sieg und brachte seine Truppen nicht schnell genug nach Langensalza. Die Preußen dagegen bekamen unerwartet Nachschub, der die Hannoveranischen Truppen einkesseln konnte. Hannover kapitulierte am 29. Juni. Die Bilanz dieser Schlacht: 600 Tote und 2000 Invaliden. Und an der Westfront begann der siegreiche preußische Mainfeldzug.

Die Flucht von Hünfeld

Nach dem Sieg bei Langensalza führte Preußen den Westfeldzug ins Gebiet zwischen Werra und Fulda. Am 3. Juli kam es zum Zusammenstoß mit bayerischen Truppen bei Dermbach, tags darauf bei Hünfeld. Hier gelang den Preußen ein »glücklicher Treffer« mit einer Granate. *»… und gleich der erste Schuß crepierte am Helm des Leutnants von Gravenstein, riß acht Mann und 10 Pferde nieder und beschädigte das Rad einer bayerischen Kanone«*, meldete ein Berichterstatter. Kopflose Flucht der bayerischen Truppen war die Folge. Deren Oberst, Freiherr von Pechmann, erschoss sich zwei Tage später aufgrund dieser »Schande«. Prinz Carl trauerte besonders, denn die Kürassiere waren seine Lieblingstruppen gewesen. Damit war der Krieg für die Preußen auch im Westen gewonnen, obwohl er in der Folge noch bei Bad Kissingen, Hammelburg und im Maindreieck zwischen Helmstadt und Würzburg ausgetragen wurde.
Die Bayern mit ihrem VII. Bundeskorps standen den Preußen alleine gegenüber, da die Hannoveraner geschlagen und das VIII. Bundeskorps – ein zusammengewürfelter Haufen von Soldaten aus Württemberg, Baden, Hessen und Nassau – nicht kooperationsbereit war. Es war ein fataler Fehler des Deutschen Bundes, Prinz Carl nicht sofort zum Oberbefehlshaber über beide Armeen zu ernennen. Als diese Ernennung schließlich erfolgte, fühlte sich der Oberbefehlshaber des VIII. Bundeskorps, Prinz Alexander von Hessen, berechtigterweise degradiert und so kam es zwischen den beiden Prinzen zu Misstrauen und Rivalität.
Der preußische Vorstoß konnte die beiden Armeen spalten und Prinz Carl blieb nur noch der schnelle Rückzug. Seine Meinungsverschiedenheiten mit Prinz Alexander und seine zögerliche Haltung, den Hannoveranern beizustehen, kosteten letztendlich die Siegeschance.

Ein Sieg für die öffentliche Meinung

Wieso ließ sich Bayern eigentlich nach den Entscheidungsschlachten von Königgrätz und Langensalza auf weitere Händel mit den Preußen ein? Seit dem 3. Juli war offensichtlich, dass Österreich unterlegen war und die Preußen die Oberhand gewonnen hatten.
Prinz Carl hatte keinen Anlass, sich noch mit den Preußen anzulegen. Er war schließlich nie begeistert in die Auseinandersetzung hineingegangen. Doch der Prinz wurde unter Druck gesetzt. Am 4. Juli telegrafierte Ministerratsvorsitzender von der Pfordten an Carl: *»Die Österreicher wurden gestern zwischen Königgrätz und Josephstadt geschlagen. Man erwartet hier einen Revangesieg der königlichen (bayerischen) Armee.«* Als Prinz Carl dennoch zögerte, hakte von der Pfordten am 5. Juli nach: *»Ich bitte Eure königliche Hoheit um jeden Preis anzugreifen. Anders kann ich die aufs äußerste erregte öffentliche Meinung nicht mehr beruhigen.«*

Der bayerische Verrat

In den politischen Zentren sah man vor allem, dass die Bayern weder bei Langensalza geholfen, noch dem VIII. Bundeskorps beigestanden hatten. Das Gerücht vom »Bayerischen Verrat« machte die Runde. Carl wurde in die Rolle des Sündenbocks gedrängt. Als von der Pfordten die Aussichtslosigkeit der Lage erkannte, drängte er Carl am 13. Juli, *»Waffenstillstandsverhandlungen aufzunehmen und jeden Kampf zu vermeiden«*. Nur zu gerne kam Carl dieser Aufforderung nach, doch Preußen bot nur einen Waffenstillstand gegenüber den Bayern an. Das VIII. Bundskorps sollte nicht geschont werden. Prinz Carl jedoch war sich seiner

Verantwortung als Oberbefehlshaber bewusst und lehnte den Separatfrieden ab. Er vollzog in der Folge einen »taktischen Rückzug«. Dennoch kam es immer wieder zu kleineren Gefechten.

Gräber und Gedenksteine

»Ein heißer Julitag! Es tobt der Kampf, der Deutsche wieder gegen Deutsche führt. / Der Bruderkrieg: Er ist der härteste. Und blutig muß er sein, die Ehre forderts! / Seht dort am Waldsaum unsrer Bayern Stellung: Ihr Führer mahnt sie treulich auszuharren. / Und doch in langen Reihen drängt der Feind! / Des Feldherrn Adjutant, sein eigner Sohn, fliegt auf dem raschen Rosse hin und wider.. / Da bäumt sich wild sein Pferd, der Reiter sinkt.. / Der Prinz verwundet vor des Vaters Augen ...«
Das Gedicht des königlichen TU-Professors Graf du Moulin-Eckart beschreibt die Verwundung des Prinzen Ludwig, des späteren König Ludwigs III., der während der Rückzugsgefechte am 25. Juli 1866 angeschossen wurde. Ihm zu Ehren wurde in Helmstadt ein Denkmal errichtet. Auf den Friedhöfen in Helmstadt, Bad Kissingen und rund um die Gefechtsorte findet man noch heute nicht nur Mahnmale der Tapferkeit, sondern vor allem die Grabsteine der vielen Gefallenen, die den unnötigen Krieg an der Westfront Preußens mit dem Leben bezahlten.
Am 22. August 1866 unterzeichnete Bayern in Berlin den Friedensvertrag. Er war teuer erkauft. 30 Millionen Gulden Kriegsentschädigung, Gebietsabtretungen, ein aufgezwungenes Schutzbündnis mit den Preußen, 3828 Tote, Verwundete und Vermisste auf der Seite Bayerns standen gegen 10877 gefallene Preußen und 33947 gefallene österreichische Soldaten.
Prinz Carl aber trug die schwerste Last. Sein Ruf war ruiniert und er schrieb Jahre später: *»Ich habe mit dem Leben seit dem für mich so unglücklich ausgefallenen Krieg schon abgerechnet gehabt.«* Den König bat er um seine Entlassung als Feldmarschall, den Sitz im Staatsrat trat er an seinen Neffen Prinz Luitpold ab. Und er zögerte nicht, die Gründe für den Fehlschlag zu analysieren.
»Lieber Ludwig! Fest entschlossen, mich ins Privatleben zurückzuziehen, überschicke ich Dir beiliegend die Entlassungsgesuche bezüglich aller meiner innegehabten militärischen Würden und Chargen mit der gleichzeitigen Bitte, im nächsterscheinenden Staatshandbuch meinen Namen beim Staatsrat nicht mehr aufführen lassen zu wollen.
Mein vorgerücktes Alter sowie die bitteren Erfahrungen, die ich im jüngst verflossenen Kriege zu Genüge gemacht habe, wie auch die Besorgnis für das Los der Armee ... haben mich zu diesem ernsten Entschluß bewogen. ... Mein durch und durch bayerisches Herz wird sonach in der Zurückgezogenheit wie bisher für das Beste unseres Hauses und für das unseres Vaterlandes bis zum letzten Atemzuge schlagen«, schrieb Prinz Carl am 20. September 1866 an seinen Neffen Ludwig II.
Das »Los der Armee« beutelte Carl arg. Vor allem dachte Carl an die nach dem Krieg »überzähligen und einzurangierenden 800 Offiziere«, deren Los ungewiss war.

Abschied und Selbsterkenntnis

Am 12. November 1866 wurde Prinz Carl im Münchner Palais Royal verabschiedet. Er erhielt Dankesworte für 53 Jahre Pflichterfüllung und dieser Abschied bedeutete für Carl auch einen Abschied von München. Sein »gelbes Palais« besuchte er nur noch selten. Meist hielt er sich in Tegernsee auf. Doch der Abschied aus dem Amt war für den Prinzen auch Anlass, über seine Rolle im verlorenen Krieg nachzudenken. Er tat es. Doch er tat es nicht so schonungslos und pragmatisch wie etwa sein Kommandant von der Tann. Der hatte das Desaster in zwei Sätzen zusammengefasst: *»Wir schlugen uns das erste mal, als der Krieg schon entschieden; wir fochten noch, als der Krieg bereits zu Ende war.«* Prinz Carl hatte zumindest keine finanziellen oder materiellen Verluste zu beklagen. Er resümierte: *»Ich habe eine militärische Gewissenserforschung angestellt und durch dieselbe gefunden, daß ich meinem eigenen Impulse zuwenig gefolgt bin und mehr Vertrauen in mich selbst hätte besitzen sollen. Denn wer im Krieg nichts wagt und allzu bedenklich handelt, gewinnt selten etwas.*
Vielleicht war es aber für Bayerns Schicksal besser, daß es mir nicht vergönnt war, den Feind zu schlagen, was – wenn es geschehen wäre – ihn hätte bewegen müssen, unserem Vaterlande noch härtere Bedingungen aufzuerlegen. Und in diesem betracht ist das Opfer, mein persönliches Ansehen eingebüßt zu haben, nicht zu groß – so schmerzlich es auch für mich sein muß. Was mir dagegen zur wahren Freude und innigstem Trost gereicht, ist die unbefleckt erhaltene Waffenehre Bayerns, die mir über alles geht.«
Als der betagte Prinz Carl am 16. August 1875 bei einem Ausritt nach Kreuth vom Pferd stürzte und starb, hinterließ er neben zahlreichen Stiftungen, die er schon zu Lebzeiten mit insgesamt fast 6 Millionen Gulden gefördert hatte, fünf neue Stiftungen, die allesamt der Armee zugute kamen. Jeweils rund 50000 Gulden flossen in die Militär-Milden-Stiftung, den Invalidenfonds, den Witwen- und Waisenfonds und in eine Stiftung zur *»Verleihung von Freistellen für Offizierssöhne im Kadettenkorps«*. Seine Bibliothek und Kartensammlung vermachte er der Armee. Sie befindet sich heute in der Armee-Bibliothek in Ingolstadt. Die persönlichen politischen Briefe und Aufzeichnungen hat Prinz Carl selbst vernichtet. Im Armeemuseum Ingolstadt sind nur seine Auszeichnungen und Uniformen vorhanden.
Der Königsohn wurde nur noch einmal postum geehrt – als das Münchner Palais Royal einige Jahre nach seinem Tod in »Prinz-Carl-Palais« umbenannt wurde.

Quellen und Literatur:
Oskar Bezzel: Geschichte des Königlich Bayerischen Heeres von 1825 mit 1866. München 1931.
Carl Bleibtreu: Langensalza, der Mainfeldzug. Stuttgart 1906.
Rainer Braun: Der König und die Armee. In: König Maximilian II. 1848–1864. Rosenheim 1988, S. 163–173.
Andreas Buchner: Geschichte von Bayern. München 1855.
Walter Friedrich Bußmann: Wilhelm IV. Berlin 1990.
Egon Caesar Conte Corti: Ludwig I. München 1979.

Peter A. Cramer: Aus der Geschichte des Tegernseer Tals. Bad Wiessee 1974.
Inge Feuchtmair: Das Prinz Carl-Palais. München 1960.
Theodor Fontane: Der Deutsche Krieg von 1866. Berlin 1871.
Heinz Gollwitzer: Ludwig I., König von Bayern. München 1986.
Hermann Gutbier: Ein Gang über das Schlachtfeld des 27. Juni 1866. Langensalza 1991.
Rupert Hacker: Ludwig II. von Bayern in Augenzeugenberichten. München 1980.
Ludwig Hahn: Fürst Bismarck. Berlin 1878.
E. M. Haller und *Lehmbusch:* Prinz-Carl-Palais. Bayer. Vereinsbank. München 1987.
Hago Holborn: Aufzeichnungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz. Osnabrück 1967.
Benno Hubensteiner: Bayerische Geschichte. Jubiläums-Sonderausgabe. München 1980.
Ludwig Hüttl: Ludwig II. König von Bayern. München 1986.
Onno Knopp: Georg V., König von Hannover. Hannover Weichelt 1878.
Max Carl von Krempelhuber: Der Tegernsee. München 1854.
Christian Lankes: München als Garnison im 19. Jahrhundert. Berlin 1993.
Leopold Prinz von Bayern 1846–1930. Aus den Lebenserinnerungen. Regensburg 1983.
Klaus Pfeifer: Gedenkschrift Schlacht bei Langensalza 125 Jahre. Langensalza 1991.
Anton Sailer: Bayerns Märchenkönig. München ³1983.
Heinrich Ritter von Srbik (Hrsg.): Quellen zur deutschen Politik Österreichs 1859–1866. 5 Bde. Nd. Osnabrück 1967.
Werner Schulze-Seeger: Von der Salzstadt zum Heilbad. Bad Orb 1992.
Axel Tittmann: Der Deutsche Krieg von 1866 im Raum Würzburg. In: Mainfränkische Hefte 83 (1986).
Ilka von Vignau: Tegernsee. München 1980.
Dokumente des Kriegsarchives in München, der Stadtarchive von Bad Kissingen und Fulda.

Anschrift der Verfasserin:
Gisela Goblirsch-Bürkert, Schwanenweg 32, 81827 München

Zur Geschichte der Ziegelherstellung im Dachauer Land

Die Ziegelei in Esterhofen von 1889 bis 1969

Von Dipl.-Ing. (FH) Helmut Größ

Geschichte des Ziegels

Seit Jahrtausenden sind Ziegel aus Lehm oder Ton bei vielen Völkern der Welt ein bedeutendes Element in der Kulturgeschichte und Bautechnik. Ihre Art der Herstellung, ob getrocknet oder gebrannt, ihre Fügeweise und vielfältige Verwendung geben davon Zeugnis und bestimmen bis heute ihre Größe und Form.[1]

In Deutschland ist die Ziegelherstellung und der Bau von Häusern aus Ziegeln verbunden mit der Eroberung der Gebiete nördlich der Alpen durch die Römer im ersten Jahrhundert nach Christus. Die keltischen Stämme, die in Südbayern siedelten, lebten in einfachen Holzhäusern. Die Römer brachten die Technologie des Brennens von getrockneten Lehmziegeln für Mauern, Bodenbelag und Dacheindeckung zu uns, vor allem für die Anlage militärischer Bauwerke. Die Grundmauern einer »Villa Rustica«, einer römischen Hofstelle bei Großberghofen, und sogar Reste eines Brennofens bei Deutenhausen[2] weisen auf die Verwendung des Baumaterials Ziegel in der Zeit um 200 n. Chr. im Dachauer Raum hin.

Das Wort »Ziegel«[3] selbst ist römischen Ursprungs: *Tegula* war die Bezeichnung für die Dachziegel, der *Tegularius* war der Ziegelbrenner. Der Mauerstein hieß lateinisch *Latera* und *Laterarius* der Hersteller von Mauerziegeln. Noch heute weisen Flurnamen wie zum Beispiel das Tegelfeld in der Gemeinde Haimhausen auf eine frühere Lehmgrube und die Ziegelherstellung hin. Auch Ortsnamen wie Ziegelberg bei Petershausen und bei Schönbrunn oder die Familiennamen Ziegler, Ziegldrum oder auch Meiler (von Ziegelmeiler) deuten auf ihre Entstehung in Verbindung mit Ziegeleien und dem Zieglerhandwerk hin.

Grundvoraussetzung für die Herstellung von Ziegelprodukten ist vor allem das Vorhandensein des Rohstoffs Lehm oder Ton. Das tertiäre Hügelland ist damit reichlich ausgestattet, zum Teil lagern knapp unter der Humusdecke oft meterdicke Lehmschichten, entstanden durch diverse Ablagerungen vor ca. 50 Millionen Jahren. Wer die heutige Kulturlandschaft aufmerksam betrachtet, wird in manchen Äckern oder Wiesen Abweichungen vom natürlichen Geländeverlauf feststellen wie Mulden, Böschungen, Weiher oder ähnliches. Hier handelt es sich sehr oft um ehemalige Lehm-, Sand-, oder Mergelgruben, aus denen seit Jahrhunderten Material für den Hausbau, für Straßen und die Verbesserung der Feldböden abgebaut wurde.

»Der Ziegler« aus dem Ständebuch des Jost Amman, 1568. Foto: Autor